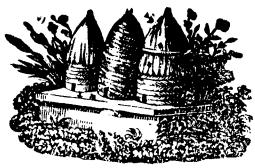
№ 116. 1840.

Der Breslauer Erzähler.



Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Freitag, den 25. September. Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nro. 11.

Voreiliges Eingreifen in das Rad des Schicksals.

(Fortsetzung.)

Von einer Angst gequält, die sie nicht von sich abzuschütteln vermochte, bedeckte sie ihr Gesicht mit den Händen; nach wenigen Augenblicken aber fühlte sie diese sanft hinweggezogen, und sah denjenigen vor sich, der ihr theurer als ihr eigenes Leben war. Alles vergessend, was sie erduldet hatte, warf sie sich mit Thränen in den Augen in seine Arme.

Enrico drückte sie zärtlich an seine Brust, schob sanft die vollen Locken zurück, die über ihre schöne Stirn hinabwallten, und betrachtete mit liebeglühendem Blick ihre bleichen Wangen, welche ihm den ganzen Umfang ihrer Liebe zu ihm verkündeten. In diesem Augenblick streifte sein Arm das Gewand seiner Geliebten und an dem Letzteren wurden plötzlich Blutflecken sichtbar. Bei diesem Anblick entriß sich Agnes schaudernd seinen Armen, eine eisige Kälte durchflog ihre Glieder. »Blut! Blut!« kreischte sie. »Blut, woher kommt dieß Blut?«

Enrico lächelte, er begriff die Ursache dieser Bewegung nicht. »Vermuthlich habe ich mich in der Dunkelheit an irgend einem Gestein geritzt,« sprach er, »es hat nichts auf sich, da schaue her!« — So sprechend zeigte er seinen Arm, welcher in der That leicht verwundet war.

»Du willst mich täuschen,« fuhr Agnes höchst aufgeregt fort, »sag an, wo ist der Vetter? Sprich, ich beschwöre Dich, wo ist Morino?« — Und sie richtete forschend ihre Blicke auf ihn, als wolle sie das Innerste seiner Seele erspähen.

Der erstaunte junge Graf zögerte, er konnte sich ihr Betragen nicht deuten. Agnes welche diese Zögerung mißverstand, warf sich angstvoll vor ihm nieder, umklammerte seine Knie und rief in dem flehendsten Tone: »Ende meine furchtbare Angst, Enrico, entreiße mich der qälenden Ungewißheit!«

Enrico hob sie empor und berichtete ihr was sich zugetragen, bemerkend Morino habe wahrscheinlich in irgend einer Aushölung des Felsens vor dem Unwetter Schutz gesucht. — Seine Worte beruhigten Agnes in etwas und nach und nach schwand ihre Gemüthsbewegung, sie fühlte den Frieden in ihre Seele zurückkehren, und ihre bleiche Wange färbte sich aufs Neue mit dem schönsten Roth.

In diesem Augenblick ward die Thür des Saales rasch geöffnet und mit zerstörtem Wesen trat die Kammerjungfer wieder herein, welche sich bei Enricos Eintreten entfernt hatte, um den Marchese von der Rückkehr seines Sohnes zu benachrichtigen. Einige Augenblicke lang vermochte sie kein Wort hervorzubringen, endlich stieß sie die Worte hervor: »Er ist — er ist — ermordet!« — »Wer denn?« — »Der Baron von Morino.« — Die schöne Sicilianerin vernahm nichts weiter, sie sank ohnmächtig hinab auf den marmornen Fußboden, so als ob das Leben plötzlich von ihr gewichen sei. Enrico stand wie versteinert da. Laute Schritte wurden vernehmbar, vier Diener naheten mit einer Tragbahre und brachten den noch blutenden Leichnam Morinos. Ihnen folgten mehrere Sbirren und hinter diesen zeigte sich der Marchese. Welche Veränderung aber war mit ihm vorgegangen! Eine furchtbare Blässe bedeckte sein Antlitz — das Auge starrte kalt und leblos vor sich hin.

Der grauenvolle Zug machte Halt, und nunmehr sprach der Marchese in einen dumpfen Tone, welcher dem Grabe zu entsteigen schien: »Man schließe sorgfältig alle Thüren, damit sich Niemand von hier entfernen könne! Ihr Diener der Gerechtigkeit tretet heran.«

Der junge Graf schauderte, ohne sich seine Angst erklären zu können; er trat rasch auf seinen Vater zu, um ihn zu fragen,

was das Alles zu bedeuten habe; er wollte dessen Hand erfassen, der Marchese aber stieß ihn heftig zurück und richtete auf ihn einen furchtbaren Blick.

»Was soll das heißen, mein Vater?«

»Nenn mich nicht länger so, entarteter Sprößling eines edlen Stammes, nenne mich nicht länger so, Mörder!«

Enrico war versteinert, seine Zunge versagte ihm den Dienst und nur seine Gebehrden verkündeten, daß er dringend um Aufklärung bat. Der Marchese nahm wieder das Wort. »Hast Du nicht,« fragte er, »heut dies Schloß in Gesellschaft dessen verlassen, dessen blutiger Leichnam jetzt vor uns daliegt?« — Enrico gab ein bejahendes Zeichen. — »Man bringe die Waffe!« Ein Diener zeigte eine englische Jagdflinte vor. »Ist dieß Gewehr Dein Eigenthum?« Der junge Graf bejahte aufs Neue. »Dann werde ich, ob auch mein Herz darob brechen sollte, meine Pflicht thun! Wisse Unglücklicher, daß das Gewehr neben dem Leichnam gefunden wurde.«

»Ich warf es entladen von mir,« entgegnete Enrico, der jetzt erst wieder Worte fand, »ich glaubte ohne dasselbe schneller fort zu können, und wollte es durch meinen Diener holen lassen.«

»Elende Ausflucht,« zürnte der Marchese. »Schau hier an dem Leichnam die Schußwunde. Füge nicht noch die Lüge der Mordthat hinzu. — Aber wozu noch nutzlose Worte verlieren, man führe den Gefangenen hinweg. Kraft meines Amtes, als Oberrichter in den Abbruzzen klage ich Dich Enrico di Zampieri der Ermordung Deines Vetters an!«

Agnes welche durch das Schreckliche der Scene aus ihrer Ohnmacht geweckt worden war, umklammerte jetzt die Knie der Marchese. »Nein, nein es ist unmöglich,« jammerte sie, »nehmen Sie die furchtbare Anklage zurück.« — Ihr Flehen aber ward nicht vernommen; der Marchese war, nachdem er seine grauenvolle Pflicht erfüllt hatte, in die Arme seiner Diener gesunken. Die Diener der Gerechtigkeit umringten sofort den unglücklichen Enrico nnd führten ihn aus dem Saale in welchem die entsetzliche Scene stattgehabt hatte.

* * *

Die Bai von Neapel hat an einem schönen Herbsttage etwas Sanftes und Ruhiges, wie man es in keinem anderen Lande antrifft, zumal wenn man sie aus den Fenstern des Justizpalastes betrachtet. Die klare Oberfläche des Meeres, worin sich die riesige Gestalt des Vesuvs abspiegelt, die ganze wundervolle Landschaft ringsum, dies Alles gewährt einen in der That herrlichen Anblick. Dieses prachtvolle Schauspiel machte auf die unglückliche Agnes jetzt keinen Eindruck, denn in dem angränzenden Saale entschied man so eben über das Leben eines Menschen. Eine neugierige Menge stand erwartungsvoll da, um zu erfahren, welches Schicksal über Enrico di Zampieri verhängt werden würde. Agnes hatte wegen ihres Ranges die Erlaubniß erhalten, im Vorzimmer des Gerichtssaales den Ausgang erwarten zu dürfen. Sie hielt den Athem an und horchte, wenn gleich vergebens, auf jedes Wort, welches im Saale gesprochen wurde; sie hatte aber von mehreren, welche bei der Verhandlung zugegen gewesen waren, erfahren, welche schwache Beweise gegen den Angeklagten vorgebracht worden, und diese Kunde hatte ihre Brust mit neuer Hoffnung erfüllt. Endlich ward ein Geräusch vernehmbar, welches verkündete, daß die Geschwornen sich hinweggegeben um das Urtheil zu sprechen. Der öffentliche Ankläger selbst war genöthigt gewesen zu erklären, daß die Beweise keineswegs als hinlänglich betrachtet werden könnten, und ein Page hatte sich beeilt, dies der zitternden Agnes zu berichten, wobei er bemerkte daß, ihr Verlobter ohne Zweifel in wenigen Augenblicken frei gesprochen, und ihr zurückgegeben sein würde.

(Fortsetzung folgt).

Der Lotteriegewinn.

Verdient jemals ein Mädchen seinen Namen mit Recht, so war es Röschen, die einzige Tochter des Herrn Försters Dornstrauch zu Eichhorst. Dies wußte außer ihr freilich die ganze Gegend, allein Niemand besser, als der neu erwählte Seelsorger Herr Quinctius Homilius, der bei seiner Antrittspredigt, in welcher er sich als einen neuen Hirten den theuer erkauften Schaafen bestens empfehlen wollte, durch Röschens unschuld- und seelenvolle Augen fast ganz aus seinem Text und zur Augenluft hingerissen ward. Ihre rosigen Wangen, ihr Purpurmund, ihr seidenes Kastanienhaar, welches die heitere Lilienstirne beschattete, die runden, vollen Schultern, die an glänzender Weiße noch das Gefieder eines Schwans übertrafen, und dann zwei Hügel von Schnee, welche, freilich sorgsam verhüllt, durch ihr stetes Auf- und Niederwogen nur zu deutlich ihr Dasein verriethen, waren eben so viel Klippen für das Herz des künftigen Beichtvaters, wie für seine Beredsamkeit. Zu Ende der heiligen und langweiligen Rede schloß er das eine Schaaf, Röschen genannt, auch viel brünstiger in sein Gebet ein, als die mehr denn neun und neunzig, die bei seinem Vortrage abwechselnd mit ihr gegähnt und geschlafen hatten, ja sogar brünstiger, als die verwittwete Frau Pastorin selbst, welche eben so aufmerksam und andächtig gewesen war, wie einst die Fische des heiligen Antonius. —

Diese liebe und andächtige Frau gehörte nämlich mit ihren sechs unerzogenen Kleinen zu dem geringfügigen Nachlasse des weiland Herrn Pastors Polemius, der sich nach dem Rathschlusse des Himmels bei einem Hochzeitschmause den Magen verderben und wenige Stunden darauf seliglich sterben mußte. Sie glaubte zu ihrem Troste in Ehrn Quinctius einen Wittwen- und Waisenfreund zu finden und ließ es daher an keinen geheimen Umtrieben fehlen, ihm zu der Pfarre ihres seligen Eheherrn zu verhelfen. Das viele Böse, was sie den Stimmgebern von den beiden Mitbewerbern ihres Schützlings zu sagen wußte, die sie übrigens gar nicht kannte, und das große Lob, welches sie den Kanzel-, Herzens- und Geistesgaben des letztern ertheilte, hatte die Wirkung, daß die Wahl noch vor der Abstimmung zu seinem Besten entschieden war. Die polemische Wittwe ließ es den Begünstigten aber auch deutlich merken, daß ihre Beredtsamkeit mehr, als die seinige hierzu beigetragen habe. Der neue Seelenhirte

drückte zur Dankbarkeit ein recht lautes, saftiges Schmätzchen auf ihre warzenvolle, knöcherne Hand, und Försters schönes, schalkhaftes Röschen, welches in dem Hause gegenüber hinter dem Fenstervorhange das liebenswürdige Paar belauschte, wollte vor Lachen zerspringen.

Es war am Freitage vor Judica, als Herr Quinctius Homilius in Begleitung des Superintendenten und zwei geistlicher Beistände auf der Pfarre zu Eichhorst anlangte, um am nächsten Sonntage seine Antrittspredigt zu halten. Vorläufig wollte der Herr Superintendent noch einige Einleitungen zur Auseinandersetzung des Herrn Pastors und der Frau Wittwe treffen; allein der erstere gab deutlich zu verstehen, daß wohl an ihre nähere Zusammensetzung, aber keineswegs an ihre Auseinandersetzung zu denken sei. Anfangs hatte ihm zwar das halbe Dutzend kleiner, rotznasiger Unholde einigen Anstoß gegeben; da aber gerade die Frieseln und Masern im Dorfe hausten, und die lieben Kinder nach der Versicherung ihrer Mutter noch keine dieser Krankheiten gehabt hatten, so stritten die Wahrscheinlichkeit und die Heilmethode des Dorfarztes dafür, daß wenigstens zwei Drittheile, vielleicht auch wohl alle, ihrem Erzeuger bald folgen würden.

Die polemische Wittwe ließ sich den versteckten Heirathsantrag ihres Schützlings gar wohl gefallen; denn obgleich sie ihres lieben seligen Mannes unter heißen Thränen gedachte, so wurden doch diese Thränen sicherlich mehr der Freude über den künftigen, als der Trauer über den verstorbenen Eheherrn geweiht.

Einsylbig und mit schwerem Herzen schlich jedoch der ehrsame Pastor nach Endigung des obigen Gottesdienstes dem Pfarrhause zu, und weder die Glückwünsche des Herrn Consistorialraths, noch die Lobreden, welche der Küster und andere Sachkundige seiner Predigt hielten, konnten sein Gemüth erheitern. Selbst der gebratene Truthahn, welchen der Hochwürdige, dessen Attribut er war, fast mit den Augen verschlang, und die zärtlichen Blicke der girrenden Wittwe vermochten es nicht, seinem ernsten Gesichte ein Lächeln zu entlocken. Bei dem rosenfarbenen Bande, welches die Polemische heute statt des schwarzen um ihre Haube gesteckt hatte, dachte er an Rosaliens wunderliebliche Wangen, und bei der, sonst isabellfarbenen, jetzt schneeweißen Haube selbst fielen ihm ganz unwillkührlich Röschens noch weißere Arme und Schultern ein. Es war ihm ein wahrer Dolchstich durch's Herz, als der dicke Superintendent mit einem schalkhaften Seitenblick auf die schamröthliche Wittwe ihm die alte, bekannte Gesundheit: »Was wir lieben!« zutrank.

(Fortsetzung folgt.)

Das Altarblatt.

Zu dem Prediger einer ansehnlichen Pfarrkirche in Kopenhagen, der in dem Rufe der Gottseligkeit und einer salbungsreichen Beredtsamkeit stand, und welchen wir Bornemann nennen wollen, kam eines Tages ein fremder, seltsam verwilderter Mensch, der sich ihm in einem merkwürdigen Zwiegespräche als einen reuigen Sünder zu erkennen gab, und um seine Belehrung flehte. Der gottesfürchtige und berufseifrige Seelenhirt nahm sich auch wirklich seiner an, und suchte ihn durch eindringliche Bußmahnungen auf den Weg des Guten zu bringen. Der Fremde, ein dänischer Schiffsmann, hatte freien Zutritt in seine Wohnung, und es entspann sich eine Art von Freundschaft zwischen diesen beiden Männern, welche Bedürfniß und Beruf innig verknüpft zu haben schien. Der Matrose sollte in Kurzem eine Seereise nach einer dänischen Besitzung in Westindien antreten, und das sonderbare Verhältniß näherte sich seinem Ende, als plötzlich in einer Nacht der Geistliche ermordet, und der Schatz der Pfarrkirche geraubt wurde. Die ganze Stadt gerieth in Bewegung, und mit Entsetzen ward man aus seiner friedliebenden Sicherheit emporgeschreckt, da nicht einmal die Diener der Kirche und die heiligen Gefäße gegen frevelhafte Gewaltthat geschützt waren. Viele verdächtige Personen wurden eingezogen, unter ihnen auch der schon reisefertige Matrose; allein nach einem scharfen Verhöre mußte er nebst allen übrigen Häftlingen wieder entlassen werden, da sich keine hinlänglichen Anzeigen ergeben wollten; denn das kindische Geschwätz des 6jährigen Pfarrersohnes, der in jener verhängnißvollen Mordnacht im träumerischen Halbschlafe den rothbärtigen Seemann im Ruhezimmer des Pastors gesehen haben wollte, blieb, da sich keine Bestätigung vorfinden ließ, gänzlich unbeachtet. Indeß vergingen viele Jahre, und schon war bereits das Andenken an jene grausenvolle Begebenheit, über welcher ein unheimlicher Schleier ruhte, halb und halb aus dem Andenken der Stadtgenossen verloschen, als die halbvergessene Sache abermals emportauchte, ohne jedoch durch dieses zweite Wiederauftreten ein aufklärendes Licht zu empfangen, da im Gegentheil das ohnehin so räthselhaft gestaltete Ereigniß hierdurch noch sphinxartiger hingestellt wurde. Henrik Bornemann, der Sohn des gemordeten Seelsorgers, war indeß zu einem hoffnungsvollen Jünglinge herangereift, und die ersprießliche Thätigkeit älterer Freunde, die sich des vaterlosen Knaben hülfreich angenommen hatten, setzte ihn in den Stand, sich dem Berufe zu widmen, für welchen er eine leidenschaftliche Vorliebe besaß. Durch ein königliches Reisestipendium unterstützt, und mit gediegenen Vorkenntnissen ausgerüstet, wanderte er tief nach Süden, in die Mauern der kunstreichen Roma, um sich in die tiefere Mysterien seiner Kunst einweihen zu lassen. Berühmte Maler wurden seine Meister, und herrlich fortgebildet in dem Zweige seiner Lieblingsthätigkeit, kehrte er nach längerer Abwesenheit in seine nordische Vaterstadt zurück. Hatten auch die Mitbürger des Pastors Bornemann die geheimnißvolle Begebenheit jener Nacht vergessen, die den jungen Maler zur Waise gemacht, so hatte es doch Henrik Bornemann nicht. In den schönen Gegenden der Campagna war das Schreckgespenst der Mordnacht nicht von seiner Seite gewichen. Je älter er wurde, desto mächtiger trat der Eindruck des Ereignisses, dessen naher Zeuge er gewesen, in seinem Gemüthe hervor, und die schwachen, dämmerhaften Erinnerungen der Kindheit gewannen eine kernige, trotzige Gestalt. Hatte er schon als kindischer Knabe gegen die ungeheuerliche Außenseite des Matrosen einen unbezwinglichen Widerwillen genährt, so verwandelte sich dagegen jetzt dieser unerklärliche Widerwillen in einen

glühenden Haß gegen den gewähnten Mörder seines Vaters. Am Hafen von Kopenhagen sah er die verhaßte Gestalt nach vielen Jahren, erkannte sie augenblicklich, und entbrannte in heßgem Rachedurst. In wahnwitziger Eile, und ohne die geringste Besonnenheit, erhob er vor den Schranken des Gerichts eine schreckliche Anklage gegen den unbefangenen Seemann, der ihm mit tugendstolzer Miene entgegentrat. Mit Verwunderung erblickten die Richter auf den sinnverlassenen Ankläger, der auf die Aufforderung des Beweises, sich blos in verwirrten Ausdrücken auf die schwankenden und träumerischen Erinnerungen seiner Kindheit berufen konnte. Das einzige Beweisstück, das er in den Händen hatte, das Tagebuch seines verblichenen Vaters, in welchem einige bedeutsame Aeußerungen vorkamen, war durch den ausdrücklichen Befehl des Aeltesters, dasselbe nie zum öffentlichen Gebrauche zu verwenden, der Einsicht der Richter entzogen. Es konnte daher wohl nicht anders geschehen, als daß der Kläger beschämt das Feld räumen mußte, und der übelberathene Rächer der Gegenstand mißbilligender Stadtgespräche wurde; ja, so günstig war die öffentliche Meinung dem Beschuldigten, daß dieser mit Erfolg auf einer Ehrenerklärung und förmlichen Zurücknahme der Anklage beharren durfte.

Bis in das Innerste verletzt durch diesen Vorgang, und schmählich zurechtgewiesen von demjenigen, dessen Schuld ihm keinen Augenblick zweifelhaft schien, verfiel Henrik Bornemann fortan in einen krankhaften Trübsinn, aus dem ihn nur die endliche Befriedigung seines Rachedranges zu befreien vermochte. Vielfach verläumdet und ausgehöhnt von Menschen, denen sein abnormer Zustand als eine Art gefährlicher Verrücktheit erschien, versenkte sich der junge Maler ganz und gar in die Tiefen seiner Kunst, und fand nur Beruhigung in der Thätigkeit seines Berufes. Unter vielen andern Bestellungen, die dem talentreichen Künstler von verschiedenen Seiten her zugekommen waren, befand sich auch ein Abendmahl, dessen Idee ihn lebhaft anregte, und vielfach in Anspruch nahm. Indem er so mit der Ausführung stückweise vorrückte, blieb ihm noch der Kopf des Verräthers zu malen übrig, und da seit Jahren alles Scheußliche und Böse sich mit den unheimlichen Zügen des freigesprochenen Matrosen identifizirt hatte, so geschah es ganz naturgemäß, daß der Judaskopf ein sprechendes Porträt desselben wurde. Der Maler fühlte sich beinahe etwas erleichtert, als er den Pinsel weglegte, und mit schadenfroher Genugthuung sein Werk überblickte; es lag ein bitterer Hohn, eine Art Selbsthülfe und Blutrache in diesem Bilde, denn was die bürgerliche Gerechtigkeit dem trauernden Sohne verweigert hatte, das nahm sich hier der Künstler eigenmächtig selbst heraus, indem er die Physiognomie seines Feindes zum Typus der Niederträchtigkeit ausprägte, und den Freigesprochenen auf einen weit schimpflichern Pranger stellte. Sonderbarer Weise fügte es sich gerade, daß dieses Altarblatt für die Kirche bestimmt war, bei welcher Bornemanns Vater lange Jahre hindurch Pfarrer gewesen war, und das neue Bild jetzt recht bedeutsam nach der leeren Kanzel hinübersah. Niemand aus der Gemeinde bemerkte die Rache, aber bald wurde die allgemeine Aufmerksamkeit darauf gerichtet; denn als eines Tages ein feierlicher Gottesdienst in der Kirche gehalten wurde, gellte plötzlich ein wilder Schrei durch die Hallen des Hauses, und Aller Augen waren auf einen rothbärtigen Mann gerichtet, der, den Folterqualen seines Gewissens unterliegend, auf den Marmor hingesunken war, und mit verzerrtem Angesicht und übergquollenen Augen nach dem Altarbilde hinstierte. Zur Vermehrung der allgemein herrschenden Bestürzung sprang jetzt noch der junge Maler, der gleichfalls anwesend war, auf den zerknirschten Frevler zu, und indem sein Anblick den ohnedies geistesverwirrten Matrosen, denn dies war der Hingesunkene, noch mehr in Angst und Jammer versetzte, da er in dem jungen Mann das zürnende Gespenst des ermordeten Priesters zu sehen vermeinte, so war das Geständniß des lange verheimlichten Mordes bald seinen bebenden Lippen entschlüpft, und somit sein Schicksal entschieden. Henrik Bornemann aber lebte von dieser Stunde an sichtbarlich wieder auf, und in gleichem Grade, als der Alp des ungerächten Mordes allmälig von seiner gepreßten Brust abließ, färbten sich auch wieder seine hohlen und todtenblassen Wangen mit den geschwundenen Rosen der Jugend und der Zufriedenheit.

Verzeichniß der Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Vincenz.

Den 18. Sept.: d. Königl. Secretair bei dem General-Commando Jos. Grögor S. — Den 20.: d. Lohnkutscher G. Grünig T. —

Bei St. Matthias.

Den 17. Sept.: d. Gymnasiallehrer C. Rotter T. — Den 20.: d. Schneidergef. A. Spindo S. —

Bei St. Adalbert.

Den 15. Sept.: d. Schneidermstr. Hahn S. — Den 17.: d. Koch Waldera S. — Den 18.: 1 unehl. S. — Den 20.: d. Schneidermstr. Potzdawa S. — Den 21.: 1 unehl. S. —

Bei St. Dorothea.

Den 20. Sept.: d. Schneidermstr. C. Haucke T. — d. Hausb. Joh. Kaiser S. —

Beim heil. Kreuz.

Den 12. Sept.: d. Kattundr. G. Beyer S. —

Getraut.

Bei St. Dorothea.

Den 21. Sept.: Schuhmachergef. W. Gutsch mit A. Rieger. —

Beim heil. Kreuz.

Den 21. Sept.: Zächnermstr. F. Schiffner mit Jos. Stäfer. —

Der Breslauer Erzähler erscheint wöchentlich 3 Mal (Montags, Mittwochs und Freitags) zu dem Preise von 4 Pfenningen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dies Blatt bei wöchentlicher Ablieferung, zu 15 Sg. das Quartal oder 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich 3maliger Versendung zu 18 Sgr.